

eschäftshause hier

aren
ank

Verschluss stehen-
Bedingungen, die
nutzung anbieten.
thers befindlichen
n Werthgegenstän-
besondere Räume

auch am hiesigen
enswerthen Ein-
er unsere Dienste
ens empfohlen.
atetste Erledigung

Maßt.
phon 117.

Oetker's
ver 10 Pfg. gibt
feinste Kuchen
Rezepte gratis von
Glan.

M. Abels.
A. Burghartz.
J. A. Willchs.

genleiden, Verdan-
rden, Diarrhoe etc.

ath'scher
beerwein,
und herb.

eter für Rheinfland
n. Neuf a. Rh.
berlagern:
Grevensbroich,
h. Dormagen.
Morrens, Capellen, Str.

TERMITTEL-
en Gros

ndfrischen Schellfisch,
ngen v. ferner neuen
sch, Fittlinge und
e holl. Vögelchen,
nirte Gänge und
Muscheln empfiehlt
Morrens, Solstr.

es neues
erfrant

Morrens, Solstr.

15. August ein
Behelung
ial, Material,
n. Drogen-Detail-
selbstor gesucht.

15. a. d. Exp.
ger Verdesucht
it die Exp.

für alle Hausarbeit
tr. 46, I. Etage.

Belohnung abzu-
eb. d. Bl. oder in
Bahnstr. 42.

ine,
eife, garantiert
Schärfe ist trotz
Preises meine

n-Scife
Stück 35 und
reuer,
Niederstr. 3.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen erbeten an die Expedition. Annoncen-Expeditionen.

Mr. 175.

Freitag den 5. August 1898. (Draht.)

25. Jahrgang.

Bismarck's Enthüllungen.

Durch die unmittelbar nach dem Hinscheiden des Fürsten Bismarck, nachdem er kaum „seinen letzten Athemzug gethan“, durch einen der ältesten seiner journalistischen Vertrauten erfolgte Veröffentlichung des Entlassungsgeheißes vom 18. März 1890 ist der politische Frieden gestört worden. Es ist unverständlich, wie amtliche Blätter das Entlassungsgeheiß veröffentlichten konnten. Diese Veröffentlichung muß der Regierung unbedingt unangenehm und unbecommt sein. Die Post, das freiconservative Hauptorgan, bezeichnet dieselbe als „groben Vertrauensbruch“ und „tiefbedauerlichen Mangel an Takt“. Im Interesse des Vaterlandes liegt sie wahrhaftig nicht. Das Altentück gehörte in die Geheimarchiv, wie die „Alln. Volkszeitung“ richtig bemerkt, und nicht in die Öffentlichkeit. Es mag ja den „Bismarck's Verehrern“ tout prix eine Bismarck sein, für die Abiegung ihres „Abgottes“ und „treuen Diener Wilhelm's I.“ Nach zu nehmen, die ihrem Groll über die „erzwungene Ruhe“ ihres Felden Luft macht, zumal sie der Zustimmung des Verstorbenen sicher waren. Nachdem das hochwürdige Schriftstück aber einmal in die Öffentlichkeit gelangt ist, wird man einem Centrumsblatte es nicht verübeln können, wenn es auch Notiz davon nimmt. Es erschien zuerst im „Berliner Lokal-Anzeiger“ und zu gleicher Zeit in der „Londoner Times“.

Moritz Busch, der das unten wiedergegebene Geheiß an die Öffentlichkeit brachte, versichert, daß es eine wortgetreue Abschrift der von ihm im Mai 1891 zu Friedrichsruh aufgenommenen Copie des Originals ist.

Busch schreibt unter dem 21. März 1891 in seinem Tagebuche:

Nach Tisch bemerkte der Fürst: „Eines Tages, lange nach meinem Tode, wird der kleine Busch die Geheimnisse unserer Zeit aus guten Quellen schreiben.“ „Jawohl, Durchlaucht“, antwortete ich, „es wird keine regelrechte Geschichte werden, die kann ich nicht schreiben, es wird eine Zusammenstellung von gutem, zuverlässigem Material sein, gewissenhaft und reich illustriert, und es wird nicht lange nach Ihrem Tode erscheinen, welchen wir natürlich so lange als möglich hinausgeschoben sehen wollen, sondern sofort danach; denn der Wahrheit kann in dieser verbotenen Zeit nicht schnell genug zu der ihr gehörenden Ehre verholfen werden.“ Der Fürst sagte nichts weiter darüber.

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May.
Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Preiselstamme“.

11) (Nachdruck verboten.)
Gertrud durfte nicht ahnen, daß er nicht der einfache Herbert Kronau war, als welcher er sich bei ihr und ihrer Tante eingeführt hatte. Er mußte also sein Inognito bewahren, bis sie eingewilligt hatte, sein Weib zu werden; er fühlte, daß sie fähig gewesen wäre, noch am Platze „Nein“ zu sagen, wenn sie in jenem Augenblick seinen wahren Stand und Namen erfahren hätte. Ob sie ihn liebte? Er wagte nicht, diese Frage schon zu bejahen. Sie begriffte ihn jedesmal mit warmer Freundschaft, wenn sie sich an dem verabschiedeten Zusammenkunftsorte trafen; unbehoblen zeigte sie ihm auch, wie angenehm ihr seine Gesellschaft sei, und erkundigte sich eingehend, wie lange sein Aufenthalt in der Gasteier gegen noch dauern werde. Er hatte ihr gesagt, daß er auf einer Studienreise begriffen sei, die gesammelten Skizzen wolle er dann zu Hause ausführen. Niemals aber zeigte sich Gertrud dem Grafen gegenüber erregt oder befangen: niemals deutete ein Erwidern oder ein Bittern der Hand an, daß auch in ihrem Herzen jenes übermächtige Gefühl erwacht war, das Herberts ganzes Sein beherrschte. Für ihn gab es keine Frage, keine Rücksicht, kein Hindernis mehr, und Alles, was ihm Muthen immer wieder wartend, mahnend schrieb, erschien ihm bedeutungslos vor der Macht seiner Liebe.

Und von diesem allgewaltigen Gefühl sollte er nicht vernommen, einen Theil in Gertruds Seele zu geben? Seine Gluth sollte nicht auch ihr ruhiges Kinderherz zu entflammen im Stande sein? Warum sollte sie ihn, den ersten jungen Mann, der ihr, der Weltfremden, näher getreten war, nicht lieben können? An seiner Seite würde sie die Liebe zu ihm lernen! —
Wieder saßen Herbert und Gertrud auf einem der moosigen Felsbänke am Ufer des Anlaufbades sich gegenüber. Sie war heute später gekommen als sonst. Die Tante hatte versucht, sie zurückzuhalten, und Gertrud hatte das Gefühl, als begänne sie Verdacht zu schöpfen. Die stillere Stimmung des jungen Mädchens und die Ungebuld, mit der sie die Stunde ihres täglichen Spazierganges herbeisehnte, mußte der Tante

Das besagte Entlassungsgeheiß hat folgenden Wortlaut:

Berlin, 18. März 1890.
Bei meinem ehrfurchtsvollen Vortrage vom 15. ds. Mts. haben Eure Majestät mir befohlen, den Ordre-Entwurf vorzulegen, durch welchen die Allerhöchste eines Ministerpräsidenten seinen Kollegen gegenüber seiner regelte, außer Geltung gesetzt werden soll. Ich gestatte mir über die Genesis und Bedeutung dieser Ordre nachstehende allerunterthänigste Darlegung. Für die Stellung eines „Präsidenten des Staatsministeriums“ war zur Zeit des absoluten Königthums kein Bedürfnis vorhanden und es wurde zuerst auf dem geeinigten Landtage von 1847 durch die damaligen liberalen Abgeordneten (Mevissen) auf das Bedürfnis hingewiesen, verfassungsmäßige Zustände durch Ernennung eines „Premier-Ministers“ anzubahnen, dessen Aufgabe es sein würde, die Einheitlichkeit der Politik des verantwortlichen Gesamtministeriums zu übernehmen. Mit dem Jahre 1848 trat diese constitutionelle Gepflogenheit bei uns ins Leben und wurden „Präsidenten des Staatsministeriums“ ernannt in Graf Arnim, Camphausen, Graf Brandenburg, Fehr v. Mantuffel, Fürst v. Hohenzollern, nicht für ein Meßort, sondern für die Gesamtpolitik des Cabinets, also die Gesamtheit der Ressorts. Die meisten dieser Herren hatten kein eigenes Ressort, sondern nur das Präsidium, so zuletzt vor meinem Eintritt der Fürst von Hohenzollern, der Minister v. Marnett, der Prinz von Hohenlohe. Aber es lag ihm ob, in dem Staatsministerium und dessen Beziehungen zum Monarchen diejenige Einheit und Stetigkeit zu erhalten, ohne welche eine ministerielle Verantwortlichkeit, wie sie das Wesen des Verfassungslebens bildet, nicht durchführbar ist. Das Verhältniß des Staatsministeriums und seiner einzelnen Mitglieder zu der neuen Institution des Ministerpräsidenten bedurfte sehr bald einer näheren, der Verfassung entsprechenden Regelung, wie sie im Einverständnis mit dem damaligen Staatsministerium durch die Ordre vom 8. Sept. 1852 erfolgt ist. Diese Ordre ist seitdem entsprechend der Stellung des Ministerpräsidenten zum Staatsministerium geblieben und sie allein gab dem Ministerpräsidenten die Autorität, welche es ihm ermöglicht, dasjenige Maß von Verantwortlichkeit für die Gesamtpolitik des Cabinets zu übernehmen, welches ihm im Landtag und in der öffentlichen Meinung zugemessen wird. Wenn jeder einzelne Minister Allerhöchste Anordnungen erteilen kann, ohne vorherige Verständigung mit seinen Kollegen, so ist eine einheitliche Politik, für welche jemand verantwortlich ist, nicht möglich. Keinem Minister und namentlich dem Ministerpräsidenten bleibt die Möglichkeit, für die Gesamtpolitik des Cabinets die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit zu tragen. In der absoluten Monarchie war eine Bestimmung, wie sie die Ordre von 1852 enthält, entbehrlich, und es ist heute noch, wenn wir zum Absolutismus ohne ministerielle Verantwortlichkeit zurückkehren. Nach den zu Recht stehenden verfassungsmäßigen Einrichtungen aber ist eine präsidiale

Leitung des Ministercollegiums auf der Basis der Ordre von 1852 unentbehrlich. Hierüber sind, wie in der gestrigen Staatsministerialisierung festgestellt wurde, meine sämtlichen Kollegen mit mir einverstanden, und auch darüber, daß auch jeder meiner Nachfolger im Ministerpräsidium die Verantwortlichkeit nicht würde tragen können, wenn ihm die Autorität, welche die Ordre von 1852 verleiht, mangelte. Bei jedem meiner Nachfolger wird dieses Bedürfnis noch stärker hervortreten wie bei mir, weil ihm nicht sofort die Autorität zur Seite stehen wird, die mir ein langjähriges Präsidium und das Vertrauen der beiden hochseligen Kaiser bisher verliehen. Ich habe bisher niemals das Bedürfnis gehabt, mich einem Kollegen gegenüber auf die Ordre vom Jahre 1852 ausdrücklich zu beziehen. Die Existenz derselben und die Gewißheit, daß ich das Vertrauen der beiden hochseligen Kaiser Wilhelm und Friedrich besaß, genigten, um meine Autorität im Collegium sicherzustellen. Diese Gewißheit ist heute aber weder für meine Kollegen noch für mich selbst vorhanden. Ich habe daher auf die Ordre vom Jahre 1852 zurückgreifen müssen, um die nötige Einheit im Dienste Eurer Majestät sicherzustellen. Aus vorstehenden Gründen bin ich außerstande, Eurer Majestät Befehl auszuführen, laut dessen ich die Aufhebung der vor kurzem von mir in Erinnerung gebrachten Ordre von 1852 selbst herbeiführen und contrasignieren, trotzdem das Präsidium des Staatsministeriums weiterzuführen soll. Nach den Mittheilungen, welche mir der General v. Scharff und der Geheimen Cabinetsrath Quenast gestern gemacht haben, kann ich nicht im Zweifel sein, daß Euer Majestät wissen und glauben, daß es für mich nicht möglich ist, die Ordre auszuführen und doch Minister zu bleiben. Dennoch haben Euer Majestät den mir am 15. erteilten Befehl aufrecht erhalten, und in Aussicht gestellt, mein dadurch notwendig werdendes Abschiedsgeheiß zu genehmigen. Nach früheren Besprechungen, die ich mit Eurer Majestät über die Frage hatte, ob Allerhöchstdenjenigen mein Verbleiben im Amt als Ministerpräsidenten genehm sein würde, wenn ich auf meine Stellung in Allerhöchstdenjenigen preußischen Diensten verzichtete, im Reichsdienste aber erlaube, ich einige bedeutende Konsequenzen dieser Entscheidung meiner Vertreter, namentlich des künftigen Auftrags des Kanzlers im Reichstage, in Ehrfurcht aufmerksam zu machen, und enthalte mich, alle Folgen, welche eine solche Scheidung zwischen Preußen und dem Reichstag haben würden, hier zu wiederholen. Euer Majestät geruhten darauf zu genehmigen, daß einstweilen alles beim alten bleibe. Wie ich aber die Ehre hatte, auseinanderzusetzen, ist es für mich nicht möglich, die Stellung eines Ministerpräsidenten beizubehalten, nachdem Euer Majestät für dieselbe die capitis diminutio wiederholt befohlen haben, welche in der Aufhebung der Ordre von 1852 liegt. Euer Majestät geruhten außerdem bei meinem ehrfurchtsvollen Vortrage vom 15. d. M. mir bezüglich der Ausübung meiner dienstlichen Verantwortlichkeiten Grenzen zu ziehen, welche mir nicht das

Maß der Theilnahme an den Staatsgeschäften, der Ueberblick über letztere und der freien Bewegungen in meinen ministeriellen Entschlüssen und in meinem Verkehr mit dem Reichstag und seinen Mitgliedern lassen, dessen ich zur Uebernahme der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit für meine amtliche Thätigkeit bedarf. Aber auch wenn es thöricht wäre, unsere auswärtige Politik so unabhängig von der innern preussischen und Reichspolitik zu betreiben, wie es der Fall sein würde, wenn der Reichstag der preussischen Politik ebenso ungetheilt gegenüberstände, wie der bairischen oder sächsischen und an der Herstellung des preussischen Votums im Bundesrathe dem Reichstage gegenüber seinen Theil hätte, so würde ich doch nach den jüngsten Entschlüssen Eurer Majestät über die Richtung unserer auswärtigen Politik, wie sie in dem Allerhöchsten Hand-schreiben zusammengefaßt sind, mit dem Euer Majestät die Verträge des Coniuls in ... gestern begleiteten, in der Unmöglichkeit sein, die Ausführung der darin vorgeschriebenen Anordnungen bezüglich der auswärtigen Politik zu übernehmen. Ich würde damit alle für das deutsche Reich wichtigen Erfolge in Frage stellen, welche unsere auswärtige Politik seit Jahrzehnten im Sinne der beiden hochseligen Vorgänger Eurer Majestät in unsern Beziehungen zu ... unter ungünstigen Verhältnissen erlangt hat, und deren über Erwarten große Bedeutung mir ... nach seiner Rückkehr aus P. bekräftigt hat. Es ist mir bei meiner Anhänglichkeit an den Dienst des königlichen Hauses und an Euer Majestät und bei der langjährigen Einübung in Verhältnisse, welche ich bisher für dauernd gehalten hatte, sehr schwierig, aus der gewohnten Beziehung zu Allerhöchstdenjenigen und zu der Gesamtpolitik des Reichs und Preußens auszuschleichen, aber nach gewissenhafter Ermägung der Allerhöchsten Intentionen, zu deren Ausführung ich bereit sein müßte, wenn ich im Dienste bliebe, kann ich nicht anders, als Euer Majestät allerunterthänigst bitten, mich aus dem Amte des Reichskanzlers, des Ministerpräsidenten und des preussischen Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten in Gnaden und mit der gelegentlichen Pension entlassen zu wollen. Nach meinen Einbräuen in den letzten Wochen und nach den Entscheidungen, die ich gestern den Mittheilungen aus Eurer Majestät Civil- und Militärcabinet entnehmen habe, darf ich in Ehrfurcht annehmen, daß ich mit diesem meinem Entlassungsgeheiß den Wünschen Eurer Majestät entgegenkomme und also auf eine huldreiche Bewilligung mit Sicherheit rechnen darf. Ich würde die Bitte um Entlassung aus meinen Aemtern schon vor Jahr und Tag Eurer Majestät unterbreitet haben, wenn ich nicht den Eindruck gehabt hätte, daß es Euer Majestät erwünscht wäre, die Erfahrungen und die Fähigkeiten eines treuen Dieners Ihrer Vorfahren zu benützen. Nachdem ich sicher bin, daß Euer Majestät derselben nicht bedürfen, darf ich aus dem politischen Leben zurücktreten, ohne zu befürchten, daß mein Entschluß von der öffentlichen Meinung als unzeitig verurtheilt wird. gez. v. Bismarck.

Da stürzten große Thränen aus den Augen des vernünftigen Mädchens, hastig entzog sie ihre Hände dem Landstrons, um ihr Antlitz zu verbergen, indeß gegen eine ganze Gasse hinter festigem Schloßchen erbebt.

Unverwundt schlang Herbert beide Arme um das Mädchen. „Gertrud, meine Gertrud“, flüsterte er, „kannst du mir sagen, was ich dir heute gesagt habe?“ „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

„Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

„Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

„Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

„Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

„Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie. „Du hast mir gesagt, daß ich dich nicht mehr lieben darf“, antwortete sie.

gegen einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, und wenige Tage später schon war es mein fester Entschluß, um sie zu werden. Erst heute habe ich ihr gesagt, wie sehr ich sie liebe, und habe sie gebeten, mein Weib zu werden. Erlauben Sie, Fräulein Meynert, daß ich morgen in Ihrem Hause erscheine, um Sie in aller Form um die Hand Ihrer Nichte zu bitten.“

Mitt offener Theilnahme hatte der junge Mann gesprochen, und die Aufrichtigkeit seiner Gefühnungen leuchtete aus seinen Augen, aber Tante Friederike's Züge waren immer härter und finsterner geworden, während er sprach.

„Diese Worte können Sie sich ersparen, Herr Kronau“, entgegnete sie hart, „denn ich habe leider nicht das Recht, über Gertruds Hand zu entscheiden, sonst würde ich meine Einwilligung entschieden verweigern. Aber sie hat einen Vormund, den Herr Dietrich in Wilddorf-Gastein, fragen Sie bei dem an; er wird wohl die nötigen Erklärungen über Sie einziehen.“

„Aber, mein Fräulein, was haben Sie gegen mich?“ fragte Herbert verlegt. „Ich bin Ihnen freilich völlig unbekannt, doch bitte ich Sie, geben Sie mir die Gelegenheit, mit Ihnen bekannt zu werden. Ich meine es ehrlich und bin in der Lage, meiner Frau eine gesicherte Zukunft zu bieten.“

„Da lachte Friederike Meynert auf: „Sie meinen es ehrlich! Das habe ich schon einmal früher gehört, genau mit demselben Ausdruck, und der es sagte, war doch ein erbärmlicher Lügner. Ich hoffe, daß Gertrud wieder vernünftig werden wird. Komm' nach Hause, mein Kind, und dabei wandte sie sich zum Gehen.“

„Sie mögen sehr trübe Erfahrungen gemacht haben, mein Fräulein, das gibt Ihnen indeß nicht das Recht, jedem Manne zu mißtrauen“, entgegnete Graf Landstron ruhig. „Uebrigens hat Ihre Fräulein Nichte mir noch nicht geantwortet, ob sie mein Weib werden will. Ich wiederhole meine Frage vor Ihrer Tante, wandte er sich zu Gertrud, und wagt zu hoffen, daß Sie mir das Recht geben, Sie als meine Braut zu begrüßen.“

Das junge Mädchen stand noch neben dem Grafen. Mit leicht zurückgeworfenem Kopf, etwas zusammengezogenen Brauen und tiefer Blässe auf den Wangen hatte sie den heftigen Worten der Tante, der maßvollen Gegenrede Landstrons angehört. Nun wandte sie sich mit einem Blick ruhiger Entschlossenheit zu ihrer Tante: „Ich will kein Weib werden“, sagte sie langsam, „ich glaube, er ist gut und treu.“ (Fortf. folgt.)

Deutschland.

Berlin, 3. Aug.

Die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Kaiser von China ist in letzter Zeit in vielen Zeitungen Gegenstand kritischer Besprechungen gewesen. Darin hieß es, man könne sich nicht zusammen reimen, wie der höchste Orden eines christlichen Staates an Repräsentanten solcher Staaten verliehen werden, welche der christlichen Kirche fern ständen. Dagegen gibt nun der „Reichsanzeiger“ folgende Erklärung ab:

Gelegentlich der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Kaiser von China ist in der Presse die Auffassung vertreten worden, daß durch diese wie durch frühere Verleihungen an den Sultan Abdul Medschid und den jetzigen Sultan die Grundbestimmungen, wonach die „Gemeinschaft der Christlichen Kirche“ als „Grund dieses Ordens“ zu betrachten ist, außer Kraft gesetzt sei. Das ist irrtümlich. Die Statuten des Ordens sind nur anwendbar auf die Verleihung an die inländischen, zur Investitur zugelassenen Ritter, welche sodann dem Capitel des Ordens angehören und daselbe bilden. Fremde Souveräne, wie überhaupt Ausländer, werden nicht investiert, gehören nicht dem Capitel an, und diese Verleihungen unterliegen daher nicht den Bestimmungen der Statuten, deren Verpflichtungen in solchen Fällen ebenso wenig ausübt, wie die Rechte der investierten Ordensritter auch nicht übernommen werden können.

Durch diese Erklärung des amtlich offiziellen Blattes ist eine Unklarstellung der Grundbestimmungen des Ordens nicht herbeigeführt worden.

Die Feste des evangelischen Bundes wird fortgesetzt, trotzdem der Geheimen Kirchenrath Superintendent Dr. Pant auf der jüngsten Versammlung des Leipziger Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung in Glauchau die schonklingenden Worte sprach: „Wir haben keinen Gefallen an confessionellem Haß.“ Derselbe Pant führte dann weiter aus: „Zwei Schlangen winden sich durch den Garten des Deutschen Reiches. Neben der schwarzglänzenden, die uns auflüstert: „Keine Seligkeit ohne Rom“, die römisch-katholische Schlange, die uns vorreden will: „Glückseligkeit nur ohne Gott, ohne Glauben, ohne Religion.“ Vor beiden fürchten wir uns nicht, und ich traue es unsern deutschen evangelischen Völkern doch zu, daß es sich schließlich aufrichtet und gegen beide sich mannhaft zu wehren wissen wird, daß es nicht gewillt ist, sich weder „verrömen“ noch „vergöttern“ zu lassen, daß es seinen höchsten Schatz, seinen evangelischen Christenglauben nicht hingeben wird für ein Linsengericht, geschweige für eine Lügenpreiße.“

Daraus erkennt man deutlich das „Mißfallen an dem confessionellen Haß“, welches der Superintendent hat. Nun möchten wir einmal sehen, wie der Herr Pant ausfallen würde, wenn er ein richtiger salbungsvoller Heiler im bekannten Stile wäre!

Die vielbesprochene Trauung des Herzogs Ernst Günther mit der Prinzessin Dorothea von Coburg ist heute erfolgt, nachdem gestern die katholische Passiv-Affirmierung stattgefunden hatte. An der Schürung des Prestitres in dieser Angelegenheit hatte den Hauptantheil der Reichsbote. Nachdem dieser kürzlich schon von anderer Seite einen Mißfall bekommen hatte, wird ihm heute ein neuer in einer der „Post“ ausgehenden Zuschrift erteilt. In derselben wird hervorgehoben, daß die Presse die Verhandlungen erschwert habe. Im Anschluß hieran heißt es: „Kamentlich Blätter, welche sich schmeicheln, dem Thron nahe zu stehen, wie z. B. der Reichsbote“, sollten sich doch bewußt sein, welche schlechten Dienst sie den Fürsten leisten durch derartige Press-Extraktstücke.“ Durch solche Gefühlsausbrüche würden die Fürsten sich in ihren Entschlüssen nicht beeinflussen lassen, nur der confessionelle Haß werde dadurch vermehrt, denn es erfolge sofort das Echo von katholischer Seite. (Hier wird also zugegeben, daß der Reichsbote mit dem Pant begonnen hat.) „Sodann“, heißt es dann weiter, zeugt es von größerer Nachsicht auf katholischer Seite, daß trotz dieses bewundernswürdigen Prestitres eine ganze Reihe katholischer Fürstlichkeiten zu der reinprotestantischen Trauung erschienen ist. Fest in den evangelischen Anschauungen, ohne aggressive Schärfe, auf dieser Basis läßt sich ein gütliches Zusammenleben mit der großen katholischen Bevölkerung doch ermöglichen, ja sogar ein Zusammengehen der kirchlichen und monarchischen Elemente beider Confessionen.“ Es liegt in diesen Zeilen ausgesprochen, daß nicht die Katholiken die Störer des confessionellen Friedens sind. Die Zuschrift muß der „Post“ von sehr geschätzter Seite zugegangen sein, denn das freiconservative Blatt bringt sie im Sperrdruck.

An der Trauung hat nach dem Wiener Vaterland der kath. Pfarrer von St. Stephan in Wien theilgenommen. Die Germania schreibt dazu: Zur Eheschließung des Herzogs Ernst Günther mit der Prinzessin Dorothea von Coburg liegen aus Wien nähere Mittheilungen vor, aus denen hervorgeht, daß die Affirmierung des katholischen Pfarrers von St. Stephan nicht mehr passiva gewesen ist, wie es die Kirche im äußersten Falle zuläßt. Bestätigen sich diese Mittheilungen, so läge allerdings ein schweres Vergerniß vor, und wir müssen das Wiener Vaterland ersuchen, einen authentischen

Bericht über die Vorgänge bei der Eheschließung zu bringen und nichts dabei zu verschweigen, was im Geringsten den Charakter der rein passiven Affirmierung beeinträchtigen könnte. Katholische Blätter — die Gegner kommen für uns bei derartigen innerkirchlichen Dingen nicht in Betracht — haben unsere Ausführungen über die passive Affirmierung angegriffen. Darauf und auf verschiedene politische und confessionelle Fructificationsversuche altkatholischer Blätter werden wir in einer späteren Nummer ausführlich zurückkommen.

Der Stachel im Herzen des deutschen Volkes. Die dem Fürsten Bismarck in allen Zeitungen gewidmeten Nachrufe enthalten zum größten Theil, so weit sie von erklärten Vertretern des früheren Kanzlers ausgehen, manche gewagte Behauptungen. Die Rhein-Westfäl. Ztg. schreibt in ihrem Nachruf wörtlich im Anschluß an seine Verabschiedung: „Uns Deutschen ist er unentbehrlich geblieben. Und der Stachel, der im Fürsten saß, hängt ewig im Herzen des deutschen Volkes.“ Diese Redewendung schließt den Ausdruck des Mißtrauens gegen unsern Kaiser in sich; zu Gunsten des deutschen Volkes nehmen wir an, daß der „Stachel“ trotz der Rhein-Westf. Ztg. aus seinem Herzen verschwinden wird.

Ueber die Tauglichkeit für den Militärdienst in der ländlichen und industriellen Bevölkerung hat man schon viele Vergleiche angestellt. Allgemein neigte man zu der Ansicht, daß wohl der ländlichen Bevölkerung die größte Tauglichkeit für den Militärdienst zuzuschreiben sei. Diese Frage hat nun neuerdings Prof. Dr. Conrad in Halle behandelt und in dem soeben erschienenen Handwörterbuch für Staatswissenschaften unter der Rubrik Agrarpolitik behandelt.

Was die Bedeutung der ländlichen Bevölkerung anbelangt, so stammt nach Prof. Conrad in Deutschland die kräftigste, gesundeste Mannschafft aus den Land-Forstwirtschaft, Gärtnerei und Fischerei treibenden Gegenden her. Doch wird dieses Moment vielfach überschätzt. Durchaus nicht alle Industriezweige beeinträchtigen die körperliche Entwicklung und Gesundheit; man braucht nur an das Fleischer-, Bäcker-, Maurer-, Zimmerhandwerk und die Maschinenindustrie zu erinnern. Wer im Stande ist, zum Vergleich zurückzublicken, bis in die fünfziger Jahre, weiß, wie sehr sich der ganze Habitus der Arbeiterbevölkerung in den Städten gebessert hat. Ebenso ist nicht zuzugeden, daß die Lebensbedingungen in den Städten unabänderlich degenerierend wirken müssen. In früheren Jahrhunderten überstieg in größeren Perioden stets die Zahl der Todesfälle die Zahl der Geburten in den Städten. Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts hat sich das Verhältnis bereits umgekehrt. Die militärische Tauglichkeit hängt ferner nicht allein von der physischen Kraft ab, sondern wird in unserer Zeit in hohem Maße durch die Intelligenz bedingt. Diese ist sicher bei der industriellen Bevölkerung größer und ungewissermaßen sehr viel leichter zu fördern als bei der ländlichen. „Die gerade in Deutschland sehr verbreitete Meinung — so schließen die Ausführungen —, daß die Wehrkraft des Landes in der Hauptsache nur auf der ländlichen Bevölkerung beruhen könne und sie deshalb möglichst zu steigern sei, beruht auf einer irrigen Beurtheilung der modernen Verhältnisse und muß auf das richtige Maß zurückgeführt werden.“

Ueber den lippe'schen Zwischenfall hat der Detmolder Minister v. Meißner an den „Graud. Gef.“ mit Bezug auf den Artikel dieses Blattes eine Zuschrift geschickt, in der er feststellt, daß es sich nicht um den Erlaß eines neuen Befehls, sondern um die plötzliche Aufhebung eines geltenden Befehls handelte. Der Befehl des Grafen-Regenten hat von der Regentenschaft übernommen bis Juni d. J. gegolten, als der Commandivende in Münster diesen Befehl, den sein Vorgänger gutgeheißen, plötzlich aufhob, und sein honneur eines Tages wegblieb. Dies Verhalten, nicht die Sache selbst, war der Zweck einer Bitte des Regenten an den Kaiser. Die Differenz ist immerhin wichtig für die Beurteilung. Es sind nicht neue Rechte verlangt, sondern die Entziehung bisher gewählter Gegenstand der Vorstellung.

Der von dem Meier Posten geschossene Matrose ist seinen Wunden erlegen. Die Verhaftung soll erfolgt sein, weil er den Unteroffizier einer Patrouille nicht gegrüßt hatte. Der Tod ist wahrlich hier eine schwere Strafe!

Hamburg, 3. Aug. Die Hamb. Nachr. veröffentlicht nachstehende Darstellung: „Die zahlreichen Aeußerungen des tiefsten Schmerzes und warmen Empfindens, welche dem unaussprechlichen Andenken meines Vaters gelten, nehmen einen so überwältigenden Umfang an, daß es unmöglich erscheint, den Leidtragenden für ihre Treue bis über den Tod hinaus im einzelnen zu danken. Aus allen fünf Welttheilen hallt der Kummer, der die Familie am Sarge niederbeugt, in rührender Theilnahme wieder, und es thut mir weh, nicht jede Kundgebung beantworten zu können. Ich bitte die deutschen Zeitungen, diesen Worten Aufnahme zu gewähren und danke im Namen der nächsten Angehörigen von ganzem Herzen allen, die durch Trostesworte und Blumenpenden von nie geliehener Pracht der Trauer, welche unser Land erfüllt, Ausdruck gegeben haben. Friedrichsruh, den 3. August. F. Bismarck.“

Frankreich.

Paris, 2. Aug. Aus Barcelona wird dem „Matin“ berichtet, eine Cavallerie-Schwadron

und eine Infanterie-Abtheilung seien zur Verfolgung einer Carlistenbande abgegangen, die in den Provinzen Gerona und Lerida aufgetaucht sei. Die Carlisten seien in kleiner Anzahl aufgebrochen, unterwegs aber sei die Bande auf 158 Köpfe angewachsen. Sie sei gut bewaffnet, habe schon mehrere Steuerbureaus geplündert und einen bedeutenden Reichtum, der einem höhern Offizier gehört, in Brand gesteckt. Dann sei die Bande in den Bergen verschwunden, wo die Gensdarmarie sie aus den Augen verlor. Andere beunruhigende Nachrichten seien im Umlauf, aber ihre Richtigkeit werde amtlich in Abrede gestellt und die Censur hindere die Blätter an der Verbreitung. Der Berichterstatter behauptet ferner, in einem Landhause sei eine Niederlage von Waffen und Patronen entdeckt worden. Die Bewohner des Hauses seien eine Bande, die schon am letzten Carlistenkriege theilgenommen habe. Sie seien verhaftet und die Waffen mit Beschlagnahme belegt worden.

Spanisch-amerikanischer Krieg.

Die Friedensunterhandlungen zwischen Spanien und Amerika scheinen sich nun gewaltig in die Länge zu ziehen. Amerika hat Spanien Friedensbedingungen gestellt, die daselbst unbedingt annehmen muß. Würde Spanien auf die Bedingungen verzichten, so würde der Kampf fortgesetzt und es riskirte dabei höchstens noch eine Kriegsentwässerung zu zahlen. Durch seine Unfähigkeit, den Krieg erfolgreich fortzusetzen, kann man wohl glauben, daß es nicht mehr viel Umstände macht; ja es werden schon Stimmen laut, wonach gegen Mitte August der Friede perfekt sein werde. Nun wurde gestern von Remon gefordert: über die Unterbrechung des französischen Botenverkehrs zwischen Mac Kinley würde strenges Stillschweigen beobachtet, und es läge in Folge dessen Grund zu der Annahme vor, die Friedensunterhandlungen seien abgebrochen. Diese Nachricht klingt etwas sehr amerikanisch. Es ist wohl unsere Ansicht, daß sich bei den abzuwickelnden Friedensverhandlungen die Hauptschwierigkeit in der Philippinenfrage suchen läßt, die wohl sicher den Gegenstand einer besonderen Abmachung der kriegführenden Staaten bildet.

Die Vereinigten Staaten wollen bis zum endgültigen Abschluß des Friedens die Stadt, die Manila und den Hafen von Manila besetzt halten, und der Friedensschluß soll auch das künftige Schicksal der Philippinen, deren Verwaltung und Regierung regelt. Zu den vielen merkwürdigen Dingen, die man in diesem Kriege gesehen hat, gehört auch der Anblick einer Commission, in der Sieger und Besiegte gemeinsam über das Schicksal eines Landes berathen, das dem Einen nicht mehr und dem Andern noch nicht gehört. Ein Dritter, der den Hauptanspruch macht und ihn auch energisch zu vertreten gewillt ist, wird bei dieser Berathung gar nicht zugezogen, Aguinaldo, dessen Verhältnis zu den Amerikanern allmählich fast ebenso gespannt geworden ist wie sein Verhältnis zu den Spaniern. „Es wird täglich wahrheitsgemäßer“, meldet die Times aus Manila, „daß es zu ernstlichen Verhandlungen kommen wird. Die Amerikaner haben den größten Fehler gemacht, als sie Aguinaldo und die übrigen Insurgentenführer hingerichtet und ihnen freigelegte Waffen und Munition aus dem Arsenal von Cavite pendeten. Man kann nunmehr sagen, daß Aguinaldo allein noch, der die Annexion der Insel durch die Amerikaner beabsichtigt, diesen Widerstand leistet. Entweder steht er im Grunde auswärtiger Mächte, oder er überträgt die Streitkräfte der Insurgenten, indem er nicht einseht, daß er seine Hauptrolle dem Umstande zu danken hat, daß die Spanier ihre Truppen überall zurückgezogen und in der Hauptstadt concentrirt haben. Dagegen er weiß, daß er nirgends anerkannt ist, spricht er von seiner Regierung und will den amerikanischen Befehlshabern in der am nächsten Weiße Vorschriften machen. Er zwingt die Eingeborenen, ihre Zugthiere, Wagen u. s. w. im Süden von Manila zusammenzubringen und verbietet ihnen, etwas davon den Amerikanern zum Transport zu überlassen ohne seine besondere Erlaubnis. General Anderson hat Aguinaldo gewarnt und hat strenge Maßregeln ergriffen, um im Nothfalle die Ueberlieferung von Transportmitteln zu erzwingen. Aguinaldo's Haltung macht die Operationen gegen Manila sehr problematisch. Manila wäre längst durch die Flotte genommen, wenn Aguinaldo nicht wäre. Aguinaldo hält mit seinen Leuten die Stadt völlig eingeschlossen und greift täglich an, aber er ist noch nicht einmal im Besitz der Vorstädte. Südlich von Manila, außerhalb der Linien der Aufständischen, campiren bereits 5000 Amerikaner, zum großen Verdruß Aguinaldo's. Die Insurgenten sind nichts weiter als bewaffnete Räuber und es ist ein offenes Geheimniß, daß die Stadt den Amerikanern übergeben wird, sobald die Insurgenten vorhanden sind, daß die Insurgenten ihre Absicht, die Spanier umzubringen und die Stadt auszulündern, nicht durchzuführen können.“ Der Berichterstatter spricht schließlich seine Ueberzeugung dahin aus, daß die Philippinen die Stadt ohne fremde Hilfe nicht nehmen könnten und daß, wenn die Amerikaner sich zurückzögen, das Schicksal der Bevölkerung schlimmer würde, als es zuvor war.

Ob die Amerikaner mit den Insurgenten fertig werden, ist eine Frage der Zeit. Jedenfalls können sie mit den wenigen Streitkräften, welche ihnen augenblicklich dort zur Verfügung stehen, nicht viel anfangen, und eine starke Macht, die auf den Philippinen steht. Wenn aber den anscheinend siegreichen Amerikanern jetzt schon so große Schwierigkeiten entgegen treten und dieselben von ihren Verbündeten gemacht werden, wie wird es dann gehen, wenn Uncle Sam mit Völkergewalt und Regierung antwortet? Damit hat es natürlich noch keine gute Weile.

New-York, 4. Aug. Die Tribune meldet aus Washington, Spanien habe die Friedensbedingungen so gut wie angenommen, ohne materielle Abänderungen zu verlangen. Die gestrigen Verhandlungen befeitigten die Zweifel über die Ueberlieferung von Transportmitteln zu einem schnelleren Abschluß rechnen, als erwartet wurde. Der französische Botenverkehr zwischen Manila und dem Festland oder Samitang im Weißen Hause endgültigen Waffenstillstand herbeiführen. Nach einer Meldung des „Herald“ aus Washington würden vor dem Abschluß des Friedens wahrscheinlich noch mehrere Noten mit Madrid ausgetauscht werden, wodurch jedoch die Bedingungen

nicht wesentlich geändert würden. Die Bedingungen hätten erklärt, die Einstellung der Feindseligkeiten werde wohl vor Ende der Woche amtlich bekannt gemacht werden können.

Washington, 4. Aug. General Schafter berichtet unter 2. ds.: Die Gesamtzahl der Kranken beträgt 4290, unter denen sich 3038 Fieberkranken befinden. Neuerdings sind 594 Fieberfälle vorgekommen. 706 an Fieber erkrankte Soldaten sind in den Dienst zurückgeführt. Sieben Todesfälle sind vorgekommen, davon vier am Fieber.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 5. August.

Kath. kaufm. Verein. Am dem 21. Congress des Verbandes der kath. kaufm. Vereinigungen, welcher, wie schon gestern mitgetheilt, vom 11. bis einschließlich 15. August in Hannover stattfindet, werden sich auch sechs Herren des hiesigen Zweigvereins be-theiligen.

Die Generalversammlung der Präbides der katholischen Jugendvereinigungen Deutschlands findet unter dem Vorsitz des Herrn Rektor Dr. Drammer von hier, am 30. und 31. August im Burdardushofe zu Würzburg (Bayern) statt. Es kommen interessante Thematika zur Verhandlung und sind als Referenten genannt die Herren Stadtpfarrer Friesenegger (Münster), Conventsdirector Anheers (Eri), Kaplan Oster (Wien) Benefiziat Sittler (München) und Dr. J. Drammer (Neuß). Im Programm ist ferner noch eine Festversammlung mit theatralische Aufführungen und ein gemeinschaftlicher Ausflug vorgesehen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Herren Präbides und Freunde der Jugend sich recht zahlreich an den Verhandlungen theilnehmen wollten.

Pilgerfahrt nach Garbenberg. Am Sonntag, den 7. ds. Mts., findet von Düsseldorf aus eine Pilgerfahrt nach Garbenberg statt. Um 6 Uhr Morgens beginnt in der Marienkirche die Pilgermesse, um 6½ Uhr zieht die Procession nach dem Hauptbahnhof, von wo um 7.20 Uhr abgefahren wird. Die Rückfahrt erfolgt am selben Tage.

Sanitäts-Colonne. Die Mitglieder der Sanitäts-Colonne waren am gestern Abend im „Kaufhausgasse“ zu einer Probe einberufen und können wir „unsern Lesern mittheilen, daß die Leistungen schon jetzt, dank der unerschöpflichen Thätigkeit des Herrn Dr. Celler, recht befriedigend sind, jedoch die Vorstellung am Sonntag den 14. August auf der Wiefe recht interessant zu werden verspricht.

Handelskammer. Auf die Eingabe der hiesigen Handelskammer an die Königlich Eisenbahn-Direction, worin erstens um sofortige Mittheilung seitens der Güter-Expedition an die betreffenden Firmen gebeten wurde in dem Falle, wo bestellte Wagen nicht rechtzeitig gestellt werden können, und zweitens um Entlassung nachweislich dadurch herbeigeführt wurde, daß die Führer der Firma zur Beladung nicht gestellter Waggon vergeblich in Anspruch genommen waren, ist folgender Bescheid der Königlich Eisenbahn-Direction eingegangen: „Unsere Dienststellen sind angewiesen, die Befehle sofort auf die schnellste Weise (Fernpredator oder Bahn) davon zu benachrichtigen, wenn die für einen bestimmten Zeitpunkt bestellten Wagen nicht rechtzeitig eintreffen. Wenn diese Mittheilung nicht rechtzweckvoll kommt, oder wenn sie so spät zur Kenntniß des Adressaten gelangt, daß die Anfuhr der zu verladenden Güter bereits begonnen hat, so kann das Gut an verfügbaren Stellen des Bahnhofes bis zur Vertheilung des verlangten Wagens kostenlos gelagert werden. Wenn gegen diese Bestimmungen von der Güter-Expeditiionsstelle Mißbrauch verübt wird, ersehen wir ergeben, wie die einzelnen Fälle gefällig mitzutheilen, damit wir das Geeignete veranlassen können. In wie weit Wagenunfälle zu erklären sein wird, muß nach Lage jedes einzelnen Falles beurtheilt werden. Uebrigens haben wir die Güter-Expeditiung Neuß nochmals auf die Beachtung der Bestimmungen hingewiesen.“

Frachtbegünstigungen für Ausstellungen. Für die landwirtschaftliche Ausstellung (Wich, Erzeugnisse der Bodencultur, Geräthe und Maschinen) in Krefeld vom 24. bis 28. September d. J., und die Flügelflugausstellung in Hagenau am 13. und 14. August d. J., sind die üblichen Beförderungs-Begünstigungen für die auf den vorbestimmten Ausstellungen ausgestellt gewordenen und unverkauft gebliebenen Gegenstände und Tiere auf den Strecken der Preussischen Staatsbahnen gewährt worden. Die Aufgabe zur Rückbeförderung hat spätestens vier Wochen nach Schluß der Ausstellung zu erfolgen.

Postalfisches. Die bei der Veranbarung der Südbahn-Verkehrs-Verordnungen am 23. Mai Abends abhandeln genommenen geobönlischen Briefverordnungen, sowie ein Eingabebrief und ein geobönlisches Hauptpatet sind am 27. Juli in einem Kugelfische in der Nähe von Eicken bei Rothensiefen wieder aufgefunden und den Eigentümern inzwischen zugestellt worden.

Am 11. Juni ist bei dem Postamte in Gütersloh ein geobönlisches Paket, Kiste, mit der Aufschrift: „Fraulein Brüggemann Bünde B. postlagernd“ eingeliefert. Auf der zugehörigen Begleitadresse, welche 2-3 Rm. abgemesselt ist, war als Absender „H. A. Pieper Herford“ angegeben. Dies Paket, das bisher als unbekannt gemeldet wurde, ist am 27. Juli in Gegenwart des angeblischen Absenders auf dem Postamte in Herford geöffnet wurde, enthielt ein am 23. Mai aus dem Postwagen geraubte Briefschloß Nr. 452 aus Lüneburg an Frau Helene Eick, Adresse H. A. Pieper in Herford, Werth 100 M.

Zur Ermittlung des Täters kommt es darauf an, zu wissen, wer das gestohlene Paket am 11. Juni in Gütersloh abgegeben hat. Vielleicht hat der Verbrecher das Paket nicht selbst zur Post gebracht, sondern sich hierzu einer anderen Person, die nicht wußte, daß es sich um eine gestohlene Sendung handelte, bedient. Die Kaiserlichen Postanstalten haben diese beiden Vorfälle den im Orte etwa erscheinenden Zeitungen, welche gewöhnlich auf amtlichen Veröffentlichungen benutzt werden, mit den Erträgen um kostenfreie Erwähnung im redactionellen Theil der Blätter unter Hinweis auf die ausgeführte Belohnung von 750 M. für Ermittlung der Täter und Wiedererlangung der gestohlenen Wertgegenstände alsbald mitzutheilen. In den Zeitungsartikeln würde darauf hinzuweisen sein, daß Mittheilungen, welche zur Ermittlung des Täters führen könnten, hierher oder an die nächste Postanstalt zu richten wären.

Der Rheinische
Domeausgang
im Kriegesfall
minutierum
medaille für
für Bristan
diesem Wirt
im Leben für
heit dieser
schütternder
50 Jahre a
Schmitters a
derselbe gege
genommen, i
sant er mit
in Zeit von
hatte seinem
einer Famil
mündigen Pa
eine erste V
reitet zu hal
JOE
der die hies
infolge Bruc
Er erlitt nich
nach Grevend
S Essen
den mittelf V
Polizeibüro
Ehrenzeichen
JO Fich
Wettens entw
heit der Fre
hafter Berthe
nicht zu wi
auf dem Mar
Wirtshaus
Stemgähle
stellungen. D
in allem mit
lauffen Tage
Düssel
Wessels den
hier im Kaiser
Corfide
von 400 Rüb
Wienzeithen
Stöße alljähr
sind in einer
daß die Bes
Kempen
Königlichen
Geb. Reg. Rat
Prüfung beend
vom 28.-30. J
Als Commissar
dorf nahm Reg
Commissar Her
theil. Sammtli
das Zeugniß d
Prüfung befreit
Cleve, 3.
Regierungs-Pr
dung von Heil
Donabrüggen
Stabt Cleve au
S Nees, 4.
lung bedroht
zuchst gewahr
Wertes. Die S
tragen.
S Köln, 3.
führten Verath
wurde u. a. der
schweig angenom
ante nochmals d
Gewerbe mit fän
nothenhaften an
zum Vorgehen d
der Antrag zu
sollen bekräfti
und dem Verban
Gleichzeit empfi
petendabandlung
Handlungen, wel
welcher Art, aus
mehr zu kaufen.
M. aus der Wun
Dr. des nachher
stimmt. Die Ver
wählt als erster
Vorsteher der Anap
erster Schriftführ
Kistner (Berlin)
Kistner (Bresl
S Köln, 4.
der Köln. Volk
Anlaß des Unfall
hat, sind mir so
gegangen, daß ich
diesem Wege hier
Ausdruck zu bring
schützt hat, verban
zwischen so ercent
mich der zuversich
fandige Wiederber
S Köln, 4.
Dombauvereins
Boigelt 30000 M.
S Jülich, 4.
finden hieselbst
ein Trabreiter, ein
berühmten abg
35000 M. Gehalt
Wiesbaden
zur Aue aufhalten
Opfer eines Diebst
wagen machte der
den Kutscher halter
begeben. Beim Ver
eine Handtache zu
deren Beachtung en
Restauration deht
Kutscher schloß ein
nigte und die zur
4000 Mark barren
viele Werthpapiere
forschung hat man
Dieb. Der Fremde
Verlust haftbar ma

ter Hinricks
für Ermit-
gestohlenen
in den Bei-
n, daß Mit-
äters führen
stanstalt zu

Beachtung empfehlend. Der Aufenthalt in der
 Wohnung bedurft sich etwas länger aus, und
 der schließt ein, welche Gelegenheit ein Gauner be-
 nutzt und die zurückgelassene Tasche stahl. Außer
 Markt baaren Geldes befanden sich in der Tasche
 Werthpapiere und Juwelen. Trotz eifriger Nach-
 suchung hat man bis jetzt noch keine Spur von dem
 Der Fremde will jetzt den Fuhrherrn für seinen
 st habbar machen.

Im Juni 1907 kam der Londoner wurde dieser ebenfalls erfolgreiche wie höchst aufregende Jagd gefasst, an der besonders die liebe Schulanfänger regen Anteil nahm. Zwei Affen waren eine gute Belohnung verprochen. Umsonst an die verhängnisvollen Gefellen während eines Tages; erst am kommenden Vormittag entdeckten aus der Schule fommende Kräfte die braunen ge in der Wildwood-Avenue im Norden von

recte seine Probe bestanden hat. An Bord sind 1 norwegische Eisameerschiffer. Die übrige Mannschaft soll in London angemutet werden, wo auch 80 ländische und sibirische Hunde eingeschifft werden 1.

quartier von Portorico meldet man, daß sich
ei Alibonito 5000 Mann Spanier befinden.
Die amerikanifchen Angriffstruppen find nicht
weit von Alibonito entfernt. Die Stellung der
Spanier ift fehr ftark.

§ Washington, 5. Aug. Ein Mitglied des
Kabinetts theilt mit, daß die entgültige Antwort
auf den Frieden Sonnabend Mac
inley übermitteln werde.

per Schock (80 Stck)	2 20
Rüßöl und Kuchen unverändert.	3 80

Getreide und Producte.

Köln, 4. Aug. Fruchtmarkt. Keine Zufuhr.	
5,20—6,30, Weizen 4,60, Krummstroh 3,10	
Geldern, 4. Aug. Fruchtmarkt. Marktpreise	
100 Kfl.: Weizen 1. Sorte 20,11, 2. 20,83, 3. 20,66;	
37, 2. 12,33, 3. 12,—, Hafer 1. Sorte 17,—, 2. 16,50,	
3. 16,—, Buchweizen 14,48, Gerste 1. Sorte 17,—, 2. 16,50,	

44,60, Sept.-Dec. 45,55, Jan.-April 43,95, Roh-
r 880 28,50—28,75; weißer Zuder August 29,62/3,
29,75, Oct.-Jan. 30,37/1, Jan.-April 31,12/3,
Werkort, 3. Aug. Baumwolle. Weid. Wpl. 61/16,
St.-Orleans 511/10, in Newyork Sept. 5,91, Oct. 5,96,
5,99, 6,02, Jan. 6,02, März 6,12, Schmalz
5,40, Aug. — Zuder fair ref. Wuc. 31/3,
B Winterweizen 75/16, Weizen August —,
70/16, Oct. — Dec. 69/16, Hafer Septbr. 255/8,
de Rio Nr. 7 6, Sept. 5,50, Oct. 5,47/1, Roh-
Dec. 5,62/3, Wehl (Spring clear) 3,25, Mais

